Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 29 (1954)

Heft: 3

Artikel: Sichtmauerwerk

Autor: Walth, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-102655

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pisberg. So setzt sich Stein auf Stein. Und viele Berggemeinden erfreuen sich heute manch nützlichen Werkes, das ohne die Mithilfe der Patenschaft Co-op nicht zustande gekommen wäre. Selbstverständlich werden überall auch die öffentlichen Mittel in Anspruch genommen, wo solche erhältlich sind. Da diese regelmäßig an gewisse Eigenleistungen der Gemeinden gebunden sind, springt oft die Patenschaft Co-op ein, um der Gemeinde zu helfen, den auf sie entfallenden Teil der Kosten aufzubringen.

Seit ihrem *Bestehen,* d. h. *seit 1942* hat die Patenschaft Co-op für ihre Gemeinden rund 243 000 Franken ausgegeben. Diese kamen Alpverbesserungen, Beregnungsanlagen, der Gründung von Viehzuchtgenossenschaften, der Errichtung von Ställen, Sennereien, Alphütten, Bewässerungsanlagen, Ausbildungskursen, Lehrbeiträgen, der Anschaffung von Säuglingskörben, Gartengeräten, der verbilligten Abgabe von Gemüse, Obst, Saatkartoffeln, der Förderung von hygienischen Maßnahmen und noch manch anderem Fortschritt zugute.

In ähnlichem Sinne wie die Patenschaft Co-op wirken auch die in der *Schweizerischen Patenschaft für bedrängte Gemeinden,* der auch das genossenschaftliche Hilfswerk angeschlossen ist, zusammengefaßten Unternehmen und Organisationen. Dank dieser Bewegung fließt Jahr für Jahr ein fruchtbarer Strom der Nächstenliebe und Selbsthilfe hinauf in manche Berggemeinde. Im engen persönlichen Kontakt, im ständigen Bemühen, an Ort und Stelle den Not- und Mißständen auf den Grund zu gehen, Einblick zu nehmen in das Leben des Dorfes, sich mit seiner Existenz, seinen menschlichen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen vertraut zu machen, entsteht jene Frucht, die die Hilfe zur wahren Selbsthilfe weiterwachsen läßt.

Selbstverständlich sind auch Wohngenossenschaften als Mitglieder der Patenschaft Co-op willkommen. Sie bezahlen den bescheidenen Jahresbeitrag von 10 Franken. Wer sich noch näher für die Arbeit des genossenschaftlichen Hilfswerkes interessiert, erhält gerne von der Geschäftsstelle der Patenschaft Co-op, Basel, Tellstraße 62, Jahresbericht und Statuten. *r.*

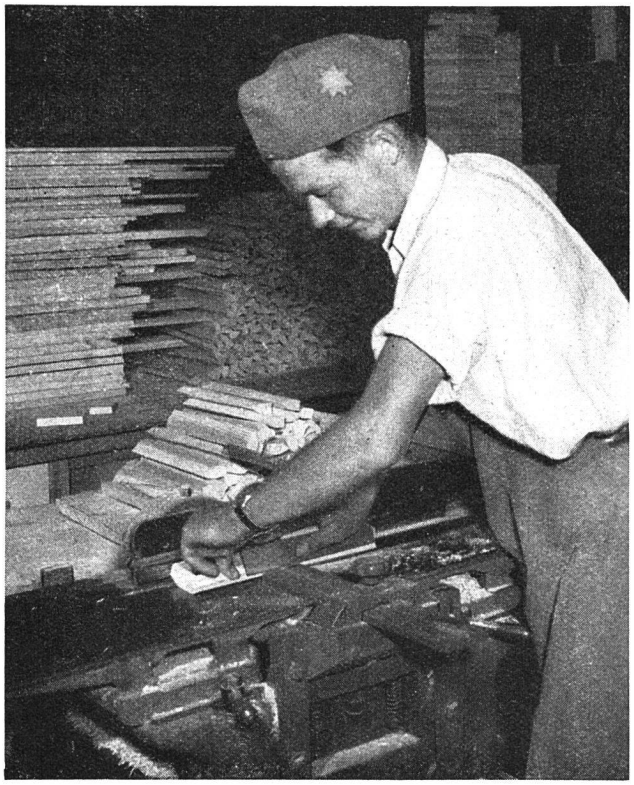


Abb. 6 Ein besonderes Glück, wenn es gelingt, eine kleine Heimindustrie in einem Bergdorf einzuführen. Bringt sie doch regelmäßigen Verdienst, vor allem zur Winterszeit, unter Umständen sogar das ganze Jahr. Heimarbeit erhält auch bodenständig. Ein Verlassen des Dorfes und des Tales durch die jungen Leute drängt sich weniger auf. Der Patenschaft Co-op ist es gelungen, an verschiedenen Orten hochwillkommene Heimarbeit einzuführen.

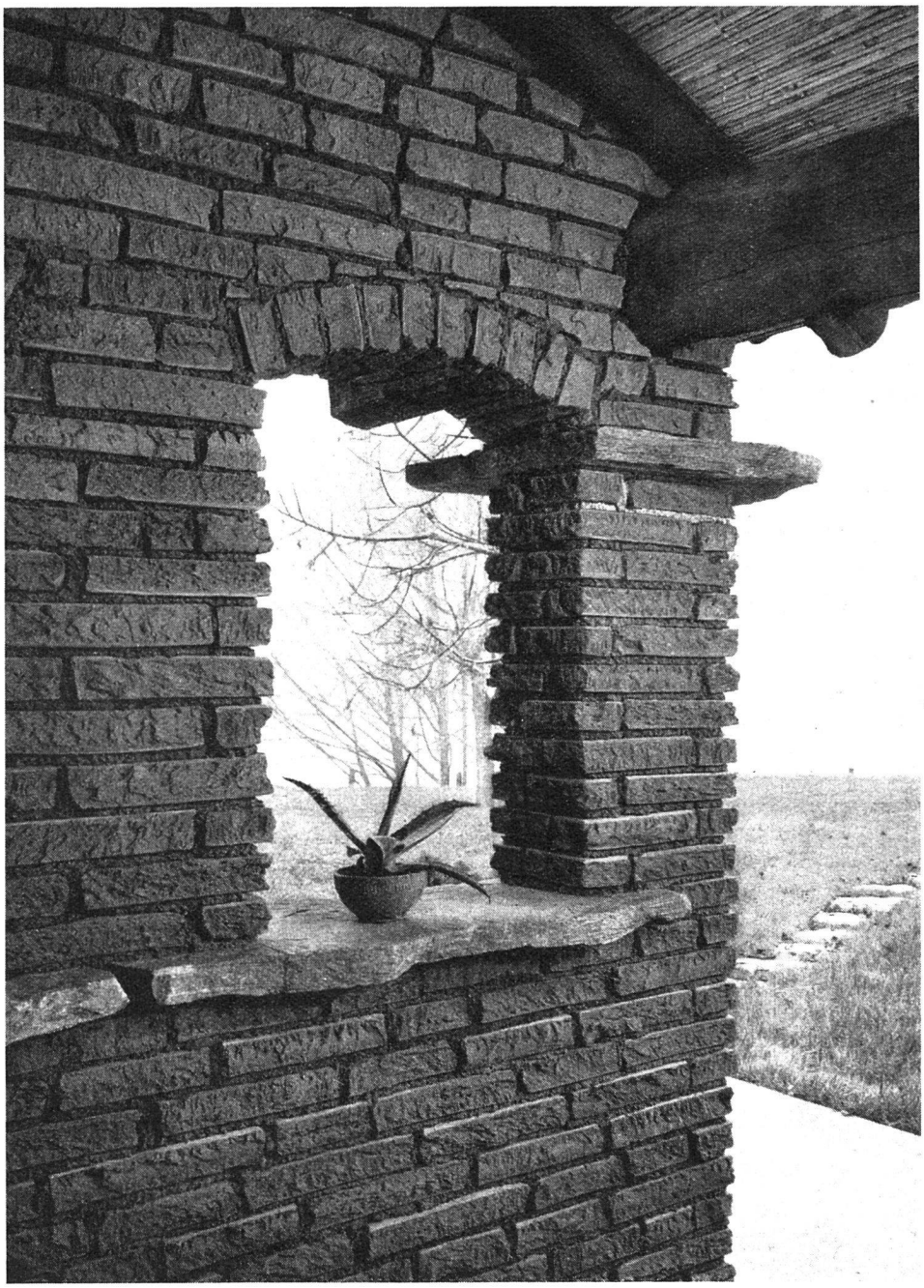
Sichtmauerwerk

Ein altes Sprichwort sagt, daß alles schon einmal dagewesen sei. Das trifft für viele Dinge zu, obwohl wir nicht müde werden, immer wieder von den technischen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts zu sprechen. Gerade unsere Technik fußt aber zu einem großen Teil auf der Antike, bedient sich heute wieder der Materialien und Verfahren, die vor 2000 und mehr Jahren schon längst in Übung waren, auf die man im Laufe der letzten Jahrzehnte erst wieder aufmerksam geworden ist. Das gilt auch für den Ziegel. Er ist durchaus keine Errungenschaft der Neuzeit, vielmehr reicht seine Geschichte Jahrtausende zurück. Wenn einst unsere Städte vernichtet sein werden wie heute Babylon, wenn die Gebäude zerstört, die Maschinen verrostet, die Bilder und Bücher zu Staub zerfallen sind, was mögen dann wohl die Archäologen des Jahres 6000 noch über unser Leben, Glauben, Denken und Wissen in Erfahrung bringen? Nichts im Vergleich zu dem, was ihnen Babylonien auch dann noch wird erzählen können. Und wieso das? Weil die Bewohner Mesopotamiens vor 3000 bis 5000 Jahren noch kein Papier hatten, weil sie auf Tonplatten schrieben, die im Gegensatz zu unseren Büchern für alle Zeiten unzerstörbar sind. In den letzten Jahrzehnten wurden tausende solcher Dokumente aus Ton ausgegraben. Aus kleinen, unscheinbaren Ziegeln steigt ein farbiges, umfassendes Bild von Völkern und Kulturen auf, über die man noch vor kurzer Zeit nichts wußte außer einigen Andeutungen in den biblischen Schriften.

Bereits im dritten Jahrtausend v. Chr. ist in *Ägypten* die Ziegelherstellung, wie uns bildliche Darstellung und Funde beweisen, bekannt. Allerdings hat man dort den Ziegel nicht gebrannt, denn die Sonne und der geringe Feuchtigkeitsgrad des Landes ließen dies als überflüssig erscheinen; vielmehr hat man den Lehm mit Stroh und Häcksel gemischt und an der Sonne getrocknet; es waren also noch Lehm-Luftziegel. Auch in den übrigen Kulturländern des Ostens ist der Luftziegel weit verbreitet gewesen, so in Babylonien, Assyrien und Persien. In diesen Ländern entwickelte sich im ersten Jahrhundert v. Chr. ein gewaltiger Aufschwung und Fortschritt, da für gewisse Zwecke der Ziegel gebrannt und gleichzeitig mit einer farbigen Glasur, die ornamentalen und figürlichen Schmuck aufwies, überzogen wurde.

Die Pharaonen errichteten sich ihre *Grabmäler* selbst und erbauten ihre Stufenpyramiden mit Grabkammern. Diese

Kammern ließen sie mit dem schönsten verfügbaren Material, mit leuchtend blau, gelb und rot glasierten Tonplatten, ausschmücken. In Babylonien und Kreta hat die Entwicklung der glasierten Dachziegel ebenfalls eine hohe Stufe erreicht. Auch die Chinesen und Japaner liebten es, die Dächer ihrer Häuser mit allerlei Zierat und Drachen aus leuchtend glasierten Ziegeln zu schmücken.



Rustika

Im *Römischen Weltreich* finden sich vom äußersten Osten bis Westen Tonplattenböden mit Mosaikmustern. In diesem Weltreich hat der Ziegel als Baumaterial bereits im ersten Jahrhundert n. Chr. eine gewaltige Verbreitung gefunden. Schon zu Beginn der christlichen Zeitrechnung wird er nicht mehr vereinzelt oder nur an besonderen Stellen verwendet, sondern man begann ganze Gebäude aus diesem Material zu errichten. Kaiser Hadrian erstellte gewaltige Riesenbauten in Sichtmauerwerk, die noch heute unser lebhaftes Staunen erwecken. Das bis heute erhaltene Pantheon in Rom mit der mächtigen Kuppel wurde zudem mit vergoldeten Bronzeziegeln gedeckt. Damals entstand ebenfalls der Keilziegel, welcher die Überwölbung großer Raumflächen erst ermöglichte. Die spätrömische Zeit hat mit Vorliebe das Sichtmauerwerk in verschiedenen Färbungen auch bei einfachen Bauten verwendet und zum Teil mit reichem Schmuck aus Tonplatten versehen.

Wohl ist der Süden Europas sozusagen frei von Frost, trotzdem aber ist es doch erstaunlich, daß ein an und für sich künstliches Material, wie dies der gebrannte Ton ist, Jahr-

hunderte ohne jeden Schutz vor dem Einfluß der Witterung bestehen konnte. Außer einigen Überresten von Plattenverkleidungen und Säulen in Marmor und vor allem Travertin sind wohl alle dannzumal verwendeten Baustoffe zerstört und verschwunden. Einzig der Backstein steht noch heute und läßt uns die seinerzeitige Größe ahnen.

Die *Perser* brannten metallisch glänzende Glasurziegel und stellten Reliefkacheln mit Abbildungen aus dem Volksleben und ihrer Religion zum Schmucke ihrer Altäre her. Die Sarazenen in Spanien schufen eine neue Art von Bausteinen nach maurischer Art, wie sie heute noch erzeugt werden. Einige der schönsten in diesem kostbaren Stil entstandenen und mit Kacheln geschmückten Bauwerke sind die ehemalige Kalifenburg bei Granada und der Alcazar von Toledo. Die Mauren verwendeten Kacheln und Backsteine für den Schmuck ihrer Häuser und Wohnungen.

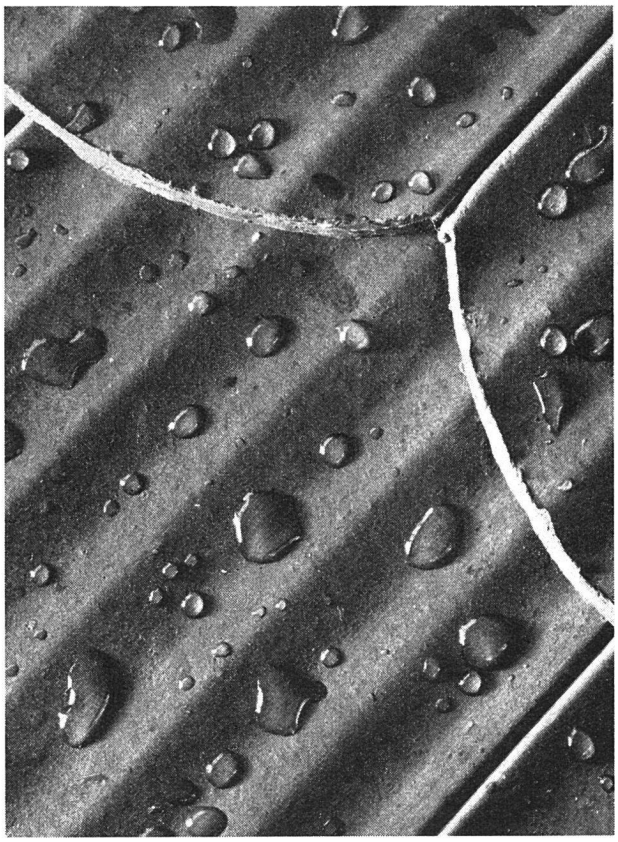
Die *Holländer* schauen auf eine jahrhundertealte Industrie der Fassadenklinker zurück. Landauf, landab sind dort die schönsten alten, aber auch neuen Bauten mit Sichtmauerwerk von hervorragender Oberflächenstruktur zu finden. Die sogenannten Handstrichziegel werden heute noch fast ausschließlich für äußere Fassaden im Sichtmauerwerk verwendet. Dabei haben die Niederländer eine unerhört ausgeglichene Architektur mit feinem ästhetischem Empfinden geschaffen.

Mit der *maschinellen Herstellung* des Backsteins und Dachziegels Ende des neunzehnten Jahrhunderts überflügelte der Backstein die Verwendung des bis dahin dominierenden Mauerwerkes aus Natursteinen oder Holz innert kurzer Jahre. Heute ist es so weit, daß nur ein kleiner Teil von Fachleuten die Verwendung der Natursteine noch beherrscht. Der Übergang vom Naturstein zum Backstein hat dann auch beiderseits während Jahrzehnten zu nach heutigem Empfinden teilweise unschönen oder pompösen Bauten geführt. Der Naturstein wurde zum Kunststein, und mit dem Kunststein versuchte man den Naturstein zu imitieren. Gerade durch die außerordentliche Haltbarkeit des Backsteins blieben uns die seinerzeitigen Verirrungen in der Architektur erhalten und haben in den letzten Jahrzehnten nicht wenig dazu beigetragen, daß das Sichtmauerwerk verpönt und bereits alles Fassadenmauerwerk verputzt wurde. Man kann sich fragen, warum in Holland das Sichtmauerwerk ununterbrochen bis zum heutigen Tage angewendet wird. Die Antwort ist nicht schwer, da in den Niederlanden der Naturstein nicht vorkommt und deshalb Irrungen zwischen diesen beiden Baustoffen gar nicht möglich waren, d. h. der Backstein hat sich dort während der letzten Jahrhunderte konstant entwickelt und erhalten.

Übersieht man die um die Jahrhundertwende beliebte Darstellungsweise der Außenhaut der Bauten, so muß doch festgestellt werden, daß die *50 bis 100 Jahre alten Rohbausteine* die Zeitläufe trotz jährlich wiederkommendem Frost glänzend überstanden haben, während die Einfassungen aus Natursteinen ersetzt oder die Mörtelfugen im allgemeinen mehrmals überholt werden mußten.

In der *Schweiz* bestehen vor allen Dingen viele industrielle Anlagen, die in Erkenntnis des Wegfallens der Unterhaltsarbeiten von Anfang an konsequent in Sichtmauerwerk erstellt wurden. Man kann an der Art der Ausführung das Alter der Bauten ohne weiteres erkennen.

Die mechanische Herstellung des Rohbausteines hat jedoch nie den Charakter einer gewissen Steifheit der Ausdrucksweise verlassen. Je exakter die Kanten und je sauberer und einfarbiger die Oberfläche, für um so schöner wurde ein Rohbaustein angesprochen, sei dieser weiß, gelb oder rot. Entsprechend der Empfindlichkeit dieser Steine kam dann das Vermauern



Dachziegel: Isolation «Kunststoff»

derselben relativ hoch, was dann ebenfalls beinahe zum Verschwinden dieser Außenflächenbehandlung geführt hat.

Architekt *Wright,* USA, einer der führenden Köpfe in der modernen Architektur, hat dem *natürlichen Material* im allgemeinen wiederum zu Ehren und Ansehen verholfen. Die letztjährige Ausstellung im Kunsthaus Zürich hat die Vielfältigkeit der Verwendung der natürlichen Baustoffe in hervorragender Weise durch die Arbeiten dieses Architekten bewiesen. Unter natürlichen Materialien verstand Wright auch die vielseitige Verwendungsmöglichkeit des gebrannten Tones. Kein Bau, sei es am Äußern oder im Innern, läßt in irgendeiner Form das schöne Sichtmauerwerk außer acht.

Alle diese Bestrebungen und Entwicklungen wurden von den Fabrikanten mit lebhaftem Interesse verfolgt. Schon seit Jahren sind wir an der Arbeit, dem schönsten aller Mauerwerke den Weg in die Zukunft wieder zu ebnen. Besonders junge Architekten, die die Welt gesehen haben, gelangen immer wieder an uns, um in enger Zusammenarbeit Neues zu schaffen. In letzter Zeit sind verschiedene öffentliche Gebäude sowie Wohnhäuser in Sichtmauerwerk erstellt oder teilweise, auch in Verbindung mit Eisenbeton- oder Stahlskelettkonstruktionen, damit versehen worden. Woher diese Entwicklung? Je großflächiger eine Fassade oder ein Bauteil, um so weniger darf auf das Detail des einzelnen Steins geachtet werden, d. h. die Rohbausteine werden in ihrem natürlichen Aufbau mit den damit verbundenen Unregelmäßigkeiten in der Größe und Farbe bevorzugt. Alles Starre in der Fugenteilung wird vermieden. Unsere Industrie ging noch weiter und hat die an und für sich zu glatte Oberfläche der Steine weiterhin verbessert. Die sogenannte Preßhaut ist das Ergebnis der Fabrikation an der Maschine. Wir haben erfahren, daß durch das Abnehmen der Preßhaut in irgendeiner

Form das Backsteinmaterial in der schönsten Weise zum Ausdruck kommt. Von der Vielfältigkeit der neuen Ausdrucksweise zeigt das Bild auf Seite 68 einen kleinen Ausschnitt.

Neueste Untersuchungen über einen Fassadenschutz durch Verwendung von *wasserabweisenden Kunststoffen* oder verbesserter Ausführung der bisherigen, üblichen Rohbausteine und deren Fugenausbildung führen zu einer weiteren Verbesserung des Sichtmauerwerkes und halten das Mauerwerk in bisher unbekannter Güte trocken. Daß damit die Isolation nochmals verbessert wird, liegt auf der Hand (s. Abb. Seite 69).

Wir sind überzeugt, daß durch eine enge *Zusammenarbeit* zwischen den Architekten und Konstrukteuren mit unserer Industrie neuartige und doch uralte Ausdrucksweisen gefunden werden, welche den Stempel unserer Zeit zu prägen vermögen. Der Heimatschutz sollte sich dieser Fragen im besonderen annehmen. Wir dürfen Vergleiche zwischen Fabriken in Rohbau- oder verpußten Fassaden in der Landschaft und in der Stadt zugunsten des Sichtmauerwerkes sprechen lassen. Es ist doch wohl kaum verständlich und sicher zum Teil auf ungeeignete Rohmaterialien zurückzuführen, daß in unseren nordischen Ländern mit den großen Niederschlagsmengen und jährlich wiederkehrendem Frost der mit Mörtel verputzte Bau bevorzugt werden soll. Jährliche Reparaturen beweisen doch im Grunde die Unrichtigkeit dieser Ausführungsart. Man stelle sich vor, was geschehen würde, wenn aus irgendeinem Grunde während der nächsten fünfzig Jahre keine äußeren Unterhaltsarbeiten ausgeführt werden könnten. Einen Begriff vom Zustand einer solchen vernachlässigten Baute kann höchstens eine durch Kriegsereignisse betroffene Stadt uns geben.

Je bescheidener und sauberer wir uns in der Ausdrucksweise eines neuen Sichtmauerwerkes finden, um so sicherer können wir vor der Kritik unserer Nachkommen bestehen. Dieses Ziel zu erstreben, gehört unsere ganze Kraft.

H. Walth

UMSCHAU

Direktor Ernst Sigg †

In Zürich verstarb anfangs März im Alter von erst 42 Jahren Ernst Sigg, Direktor des Lebensmittelvereins Zürich. Schon seine Lehrzeit absolvierte der Verstorbene in einem genossenschaftlichen Betrieb, in der Allgemeinen Konsumgenossenschaft Schaffhausen, wo er bald zum Personalchef aufrücken durfte. 1940 wurde er zum Verwalter der Konsumgenossenschaft Baden gewählt, und bereits 1946 übertrug ihm der Lebensmittelverein Zürich das Amt des Direktors. Direktor Sigg war, das belegte schon sein Berufsgang, überzeugter Genossenschafter, einzig und allein darauf bedacht, wie er «seine» Genossenschaft in zweckmäßiger und fortschrittlicher Art weiterentwickeln könnte. Seine kämpferische Natur, die da und dort auch anstoßen konnte, erlaubte ihm kein Ausruhen. Die Sache stand ihm höher als seine eigene Bequemlichkeit, ja gelegentlich als Familie und Kameradschaft. Aber was er dabei von anderen verlangte, das suchte er auch selbst zu geben. Der LVZ hat in Direktor Sigg einen seiner initiativsten Mitarbeiter verloren, den voll und ganz zu ersetzen ihm nicht leicht fallen wird.

Genossenschaftliche Zentralbank

Die Delegiertenversammlung der Genossenschaftlichen Zentralbank in Basel vom 27. Februar genehmigte die Jahresrechnung pro 1953. Das Institut erzielte im abgelaufenen 26. Geschäftsjahr, einschließlich Vortrag von 1952 und nach vorgenommener Abschreibung von 100 000 Franken auf dem Bankgebäude in Zürich, einen Reinertrag von 1 915 411 Franken gegenüber 1 779 375 Franken im Vorjahr.

An der Delegiertenversammlung wurde folgende Verwendung des Überschusses beschlossen: 888 689 Franken Verzinsung der Anteilscheine zu 4 Prozent (wie in den Vorjahren), 500 000 Franken Einlage in den Reservefonds (wie in den letzten Jahren) und 526 721 Franken Vortrag auf neue Rechnung, gegen 415 865 Franken im vergangenen Jahr.

Im Jahre 1953 hat sich die Bilanzsumme um weitere 26,7 Millionen Franken auf 351,3 Millionen Franken erhöht. Das Anteilscheinkapital beträgt auf Ende Dezember 1953 22 556 000 Franken; mit der diesjährigen Zuweisung erreichen die offenen Reserven 6,5 Millionen Franken. Der Umsatz stieg im Berichtsjahr um 570 Millionen Franken auf 4940 Millionen Franken.

Dem instruktiven *Jahresbericht* der Bankleitung entnehmen wir auszugsweise die folgenden Ausführungen:

Die Entwicklung des Zinsfußes ist vom Standpunkte der Gläubigerinteressen und der Kapitalbildung aus zweifellos wenig erwünscht. Es ist daher verständlich, daß sie mit wachsender Besorgnis betrachtet und daß nach Maßnahmen gesucht wird, die geeignet sind, den Zerfallsprozeß des Zinses aufzuhalten. Seine Fortsetzung wäre in der Tat geeignet, eine Lähmung des Sparsinns und vor allem eine ernsthafte Schädigung der hochentwickelten schweizerischen Sozialversicherung auszulösen. So hätte eine weitere Zinssenkung u. a. bei den meisten Versicherungsinstitutionen unvermeidlich eine Aushöhlung der versicherungstechnischen Grundlagen zur Folge, mit der weitern Konsequenz, daß die vorhandenen Deckungskapitalien nicht mehr genügen und entweder über den Weg einer Reduktion der Leistungen angepaßt oder einer erheblichen Nachdeckung auf die erforderliche Höhe aufgefüllt werden müßten. Daraus entstünde die vom Standpunkte des Geldmarktes wiederum unerwünschte Wirkung, daß die Deckungskapitalien noch mehr ansteigen und die zinssenkenden Voraussetzungen sich noch weiter verschärfen würden. Also ein klassischer Circulus vitiosus, der die ganze Problematik der gegenwärtigen Zinsfußentwicklung und der von ihr maßgeblich abhängenden Sozialversicherung in ihren heutigen Konzeptionen zeigt!

Im Hinblick auf die oft doktrinären und irrtümlichen Auffassungen hinsichtlich der wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung des Zinses — die einst niedrige Zinssätze als das Opti-